

## Predigt über Lukas 18, 1 – 8a (Diakoniesonntag; Pfr. Schiemel)

Liebe Gemeinde,

über schwierige Menschen denken wir heute nach, ein Thema, zu dem mit Sicherheit jedem etwas einfällt. Schwierigen Menschen begegnen wir im Alltag, wir arbeiten, wir leben mit ihnen. Vielleicht sind wir ja auch selbst schwierig, nach dem Empfinden anderer, oder weil wir uns selbst immer wieder so erleben, weil wir es uns selbst nicht leicht machen. Was heißt überhaupt „schwierig“? Vielleicht könnte man ganz allgemein sagen, dass der- oder diejenige schwierig ist, die in einer unangenehmen und belastenden Weise anders ist als der andere oder die anderen. Worin diese Andersheit besteht, kann dann ganz verschieden sein.

Die extrovertierte Freundin findet die introvertierte immer einmal wieder verschlossen und muffelig, die wiederum die andere als laut und oberflächlich erlebt. Der ordentliche, strukturierte Partner leidet unter dem kreativen Chaos seines Lebensmenschen, der diesen wiederum als kleinlich und zwanghaft wahrnimmt. In einem Team beklagt der dynamische Macher die beschauliche Besonnenheit der Kollegin, die wiederum seinen polternden Aktionismus nur schwer aushält. So unterschiedlich also wir Menschen sind, so schwierig sind wir auch für einander. Und noch eine andere Art des Schwierigseins können wir feststellen: Wenn jemand nicht anders ist als die anderen, sondern in einem besonders großen Ausmaß eben gerade so ist wie seine Referenzgruppe. So kann von den Tüchtigen der tüchtigste, von den Negativen der negativste als schwierig erlebt werden.

Schwierige Menschen also, wohin man schaut. Und das ist auch keine Entwicklung der neueren Zeit. Werfen wir einen Blick in die biblische Tradition. Die ersten Kapitel des Alten Testaments werden als Urgeschichte bezeichnet, weil sie in wunderschönen Ursprungssagen das Wesen des Menschen beschreiben. Wenig überraschend also, dass uns hier von schwierigen Menschen erzählt wird. Wir lernen Adam und Eva kennen, die aus Langeweile und Opponierlust gerade zur verbotenen Frucht greifen und so die Unsterblichkeit und das *dolce far niente* im Garten Eden verspielen. Das erste Brüderpaar reibt sich auf in einem sinnlosen Konkurrenzkampf, der mit einem Totschlag endet. Die Menschen vor der Sintflut waren offenbar so schwierig, dass Gott sie bis auf eine einzige Familie loswerden will. Und in Babel wollen Menschen einen Turm in den Himmel bauen, aber sie sprechen verschiedene Sprachen, sie verstehen einander nicht, sie können einander nicht zuhören.

Wir könnten jetzt weiterschauen in die Vätergeschichten, in die Erzählung vom Auszug aus Ägypten, in die Richter- und Königszeit. Wir würden autoritäre Clanführer finden, machthungrige Könige, die, wie man so schön sagt, ihr Hosentürl, wenn es damals eines

gegeben hätte, nicht geschlossen behalten können, oder bis zum Wahnsinn verhaltensoriginelle Propheten. Gehen wir aber gleich weiter zu der Person, auf die wir Christen unser Denken und Handeln ausrichten, auf Jesus von Nazareth. In den Evangelien wird er uns facettenreich als altruistische Lichtgestalt beschrieben. Allerdings lesen wir auch von einem altklugen Jugendlichen, einem jungen Erwachsenen, der von seinen Verwandten nichts mehr wissen will, einem Aussteiger, der Familienväter aus ihrer Verantwortung in ein unstetes Leben ruft, einem Gesprächspartner, der sich kein Blatt vor den Mund nimmt.

Jesus von Nazareth war - auch - schwierig. Vielleicht konnte er gerade deswegen so gut mit schwierigen Menschen umgehen, sich ihnen zuwenden, ihnen helfen, ein bisschen weniger schwierig zu werden. Und auch in den Gleichnissen Jesu wird schwierigen Menschen viel Raum gegeben. Ich lese den Predigttext. Er steht im Lukasevangelium, im 18. Kapitel, die Verse 1 – 8a:

*„Er sagte ihnen ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.“*

Das Gleichnis von der bittenden Witwe ist an sich leicht verständlich. Es handelt vom Beten und arbeitet mit dem Stilmittel des Überbietens. Eine - wohl recht seltsame - Situation wird geschildert. Eine schwierige Frau bekommt Recht von einem dubiosen Richter; um wie viel mehr wird Gott die Bitten der als nicht so schwierig vorgestellten Gläubigen erhören. Schauen wir aber heute weniger auf die Theologie als auf das Personal der Geschichte.

Da ist auf der einen Seite eine Witwe, die in einen Rechtsstreit geraten ist und gegenüber ihrem Widersacher Recht bekommen will. Sie ist offenbar ziemlich resolut und weiß, was sie will. Wahrscheinlich war sie in ihrer Sache schon öfters bei diesem Richter. Und wahrscheinlich hat sie ein respekteinflößendes Auftreten, sodass der Richter fürchtet, dass sie *„zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.“* Die Witwe ist also eine schwierige Person.

Andererseits war sie vielleicht wirklich im Recht. Und mit Sicherheit war sie auf sich allein gestellt, sonst hätte sie sich nicht selbst vor Gericht vertreten.

Auf der anderen Seite haben wir den Richter, der als Resümee über die Geschichte als „*ungerecht*“ bezeichnet wird. Er macht seine Arbeit. Aber auch er ist schwierig. Er „*fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen*“, heißt es über seine Persönlichkeit. Trotzdem will er sich mit der hartnäckigen Frau nicht näher befassen. Er gibt ihr Recht, weil sie ihm lästig ist, weil er sich sogar vor ihr fürchtet, weil er sie möglichst schnell wieder loswerden will.

Nicht näher darauf Einlassen und Versuchen, die schwierige Person loszuwerden - ist das also die gebotene Umgangsweise mit schwierigen Menschen? Für uns Christen natürlich nicht. Wie aber können wir unseren diakonischen Vorbildern, Jesus von Nazareth und herausragenden Persönlichkeiten der Kirchengeschichte, nachfolgen, ohne uns selbst zu überfordern, ohne selbst müde und mürrisch zu werden? Dafür gibt der Apostel Paulus in mehreren seiner Briefe Antwort. In der Lesung haben wir dazu einen Abschnitt aus dem Römerbrief gehört.

Basis für ein gelungenes Miteinander mit allen Menschen, schwierigen wie umgänglichen, ist die Liebe, die Menschenfreundlichkeit, die zu einem geschwisterlichen Miteinander und wertschätzenden Umgangsformen führt. „*Die geschwisterliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme den anderen in Ehrerbietung zuvor.*“ Dann ermutigt Paulus zum Mitfreuen und Mitleiden, heute würden wir sagen, zur Empathie. „*Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.*“ Und schließlich empfiehlt er: „*Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.*“

Und gerade diesen letzten Satz finde ich so wohltuend entlasten. Wir sollen mit allen Menschen Frieden halten. Ein hoher Anspruch, dem Paulus zwei Einschränkungen, wenn man so will, hinzufügt. „*Soviel an euch liegt*“. Manchmal tun wir wirklich alles uns Mögliche, und es kommt trotzdem zu keinem Frieden. Und schließlich das befreiende „*ist's möglich.*“ Manchmal ist es eben einfach zu schwierig mit den schwierigen Menschen. Wir müssen, wir dürfen uns unser Scheitern eingestehen. Und wir dürfen uns die Hoffnung bewahren, dass es auch wieder anders werden kann, weniger schwierig, miteinander, mit uns. Amen